Die Schweizer besuchen Kinder in den Slums von Tongolo. Bilder: Melanie Bär

Sybil Müller und Daniela Giger zu besuch bei Mary, einer der Mütter, deren Kinder unterstützt werden.

Besuch des in Zusammenarbeit mit «Let the children Uganda» gebauten Brunnens für die Bevölkerung von Tongolo.

Dank finanzieller Unterstützung konnte die Byakiika-Familie aus Bugembe ein kleines Geschäft aufbauen; sie lebt weitgehend davon.

Zu Besuch im Haus von Kizza, nahe von Mbikko.

Mama Tendo mit einem ihrer Kinder in den Slums von Mbikko.

Kinder in den Slums von Mbikko beim Besuch der Schweizer.

Die beiden freuen sich über das Geschenk aus der Schweiz.

Sybil Müller umarmt ein Patenkind.

«Ich weine – aber es sind Tränen der Freude»

Die beiden Oftringerinnen Daniela Giger und Sybil Müller besuchen in Uganda armutsbetroffene Kinder, die vom Verein «Let the children Uganda» unterstützt werden. Ein Augenschein vor Ort.

Melanie Bär

«Hoffentlich erkenne ich ihn wieder», sagt Daniela Giger nach dem dreizehnstündigen Flug in Entebbe, der ehemaligen Hauptstadt von Uganda. Anfang Juli ist sie von Oftringen in das afrikanische Land gereist – zwölf Jahre, nachdem sie dort als 23-Jährige einen Sozialeinsatz absolviert hatte. Damals besuchte sie mit dem einheimischen Mitarbeiter Kizza regelmässig Kinder im Slum von Mbikko. Um deren Situation langfristig zu verbessern, hatte Kizza ein CBO, eine Community Based Organisation, gegründet – und bat die junge Frau um Mithilfe.

Zurück in der Schweiz erzählte Daniela Giger ihren Freunden und ihrer Familie davon. Viele waren bereit, das Projekt von der Schweiz aus finanziell zu unterstützen. Als Folge gründete sie 2013 in Oftringen den Verein «Let the children Uganda». Unter anderem finanzierten die Spenderinnen und Spender ein Haus am Rande des Slums Mbikko. Mittlerweile lebt der afrikanische Mitarbeiter mit seiner eigenen Familie und rund einem Dutzend Kindern aus prekären Verhältnissen darin. Der Verein bezahlt die Lebensunterhaltskosten und das Schulgeld der Kinder. Giger freut sich, wieder in Uganda zu sein, die Kinder im fertigen Haus zu treffen – und hält nach Kizzas Bruder Monday Ausschau, der sie am Flughafen abholen soll.

In Uganda gibt es keine kostenlosen öffentliche Schulen. Je nach Standard müssen Eltern zwischen 40 und 300 Franken pro Kind und Quartal bezahlen. Gerade für kinderreiche und arme Familien – in Uganda ist rund die Hälfte der Bevölkerung unter 15 Jahre alt – ist es nicht möglich, das Geld regelmässig aufzubringen. «Wenn das Geld nicht bezahlt ist, wird man heimgeschickt», sagt Mariam. Die 19-Jährige spricht aus Erfahrung. Nachdem ihre Mutter nach einem Unfall starb, lebte sie mit ihrer älteren und jüngeren Schwester und dem damals vierjährigen Bruder allein in Mbikko. Als die älteste Schwester selbst eine Familie gründete und nicht mehr für ihre Geschwister sorgen konnte, reichte das Geld nicht mehr für die Miete und schon gar nicht für das Schulgeld. Sie und ihre Geschwister fanden im Haus von Kizza ein vorübergehendes Daheim und wurden ins Patenschaftsprogramm aufgenommen, das seit 2017 Teil des Vereins ist.

> «Kinder lagen mir schon immer am Herzen.»
>
> **Sybil Müller**
> Vorstandsmitglied
> «Let the children Uganda»

«Dort ist er», sagt Giger kurz nach der Ankunft und geht auf Monday zu, der vor dem Flughafengebäude wartet und sie freudig umarmt. Der Bruder von Kizza arbeitet ebenfalls vor Ort für «Let the children Uganda» und fährt die Schweizerin sowohl über gut ausgebaute als auch holprige Dreckstrassen ins Hotel in der Provinz Jinja, drei Fahrtstunden vom Flughafen entfernt. Von dort aus will Giger die Familien besuchen – zusammen mit Sybil Müller und ihrer Familie, die bereits vor zehn Tagen angereist ist.

Jedes Jahr auf eigene Kosten nach Uganda

Müller ist ebenfalls Vorstandsmitglied des Vereins und hat das Patenschaftsprogramm ins Leben gerufen. Auch sie absolvierte als junge Frau einen Sozialeinsatz in einem afrikanischen Land. Danach gründete sie selbst eine Familie und wurde Religionslehrerin in der reformierten Kirchgemeinde Oftringen. «Kinder lagen mir schon immer am Herzen», sagt sie. Als sie mit 46 Jahren eine vierwöchige Auszeit plante und ein Projekt suchte, wo sie sich einsetzen wollte, fiel ihr das Projekt in Uganda ein. Doch sie zögerte. Als junge Frau hatte sie in Afrika sehr gefährliche Situationen erlebt und grosse Not gesehen. Nach langem Überlegen reiste sie mit ihrer damals 20-jährigen Tochter Jael schliesslich trotzdem nach Zentraluganda, nahe der Stadt Jinja, um die Vereinsarbeit vor Ort zu unterstützen.

«Es war wie ein Heimkommen», sagt sie rückblickend, «und die Kinder haben mein Herz berührt.» Die Begegnung mit einer Familie, die mit ihrem Neugeborenen und zwei Kleinkindern in einem feuchten, dunklen Raum lebte und sich von dem nach der Ernte liegengebliebenen Mais ernährten, zerriss ihr fast das Herz. «Ich fühlte mich ohnmächtig und wollte nur noch heim», sagt Müller. Zur selben Zeit boten ihr Freunde und Bekannte, die ihre Reise von der Schweiz aus mitverfolgten, Hilfe an. Es entstand die Idee, zusätzlich zur projektbezogenen Einzelhilfe des Vereins ein Patenschaftsprogramm aufzubauen und Kinder und ihre Familie mit einem monatlichen Betrag von 50 Franken zu unterstützen. Sybil Müller und ihre Tochter blieben und schufen sich einen Überblick über die Kinder, die von der CBO bereits unterstützt wurden, und solche, die dringend Hilfe brauchten. Zurück in der Schweiz fand Müller 13 Personen, die für je ein Kind in Uganda die Patenschaft übernahmen. Diese erhielten dank des Programms gesundes Essen, gesundheitliche Versorgung und eine Schulbildung. Mittlerweile ist die Zahl auf über 100 Patenkinder gewachsen, die meisten Paten stammen aus der Region Zofingen.

> «Nach dieser Reise bin ich noch dankbarer.»
>
> **Daniela Giger**
> Vorstandsmitglied
> «Let the children Uganda»

Seither reisen Sybil und Jael Müller jedes Jahr auf eigene Kosten nach Uganda. «Um zu sehen, wie es den Kindern geht», sagt die 52-Jährige. Diese Kontrolle sei nötig. Aufgrund der Kulturunterschiede, der grossen Distanz und wachstumsbedingter Strukturanpassungen komme es immer wieder zu unterschiedlicher Auffassung der Arbeitsweise und zu Spannungen zwischen den Verantwortlichen aus der Schweiz und aus Uganda. Sybil Müller freut sich, dass Daniela Giger sie dieses Jahr begleitet – und begrüsst sie nach der Ankunft im Hotel herzlich.

Die Gespräche vor Ort sind manchmal schwierig

Sie hat bereits ein Treffen mit Kizza organisiert, damit sich Giger ein Bild des fertigen Hauses machen kann, das aus ihrer Initiative heraus entstanden ist. Als sie etwas später darin in der Stube sitzt, umgeben von Kindern und den Mitarbeitenden vor Ort, will sie das Wort ergreifen. Doch ihre Stimme bricht. Sie wischt sich Tränen weg. Nach einer Weile sagt sie: «Ich weine – aber es sind Tränen der Freude.» Es sei schön zu sehen, dass es den Kindern gut gehe, sagt Daniela Giger später. Mittlerweile ist sie selbst Mutter von Kindern im Alter zwischen ein und sieben Jahren. Sie könne deshalb noch mehr mit den Eltern mitfühlen, denen das Geld fehle, um ihre Kinder gut zu ernähren und eine Schulbildung zu ermöglichen. «Gleichzeitig ist mir bewusst, dass es noch so viele Kinder mehr gibt, die Hilfe bräuchten, und wir ein paar wenige Kinder bevorzugen.» Nicht allen helfen zu können, das Elend mitanzusehen, ist auch für Sybil Müller jedes Jahr schwierig. Ebenso die Gespräche mit den Verantwortlichen vor Ort, in denen sie mehr Verlässlichkeit fordern und die von ihnen teilweise als Misstrauen verstanden werden. Den Frauen ist bewusst, dass die Zukunft der Non-Profit-Organisation von vielen Faktoren abhängt, die sie nicht alle steuern können.

«Wenn ich dann aber die Familien besuche und wie bei Mariam sehe, wie gut es ihnen geht, dann bin ich froh, dass wir wenigstens für sie etwas verändern konnten», sagt sie. Auch Daniela Giger geniesst diese Begegnungen und freut sich gleichzeitig darauf, zu Hause ihre eigenen drei Kinder wieder in die Arme zu schliessen. «Nach dieser Reise bin ich noch dankbarer, dass sie in der Schweiz aufwachsen dürfen.» Sybil Müller nickt. Sie freut sich bereits darauf, ihren Schülerinnen und Schülern nach den Sommerferien zu zeigen, was das Geld, das sie mit Kuchenverkauf und anderen Aktionen regelmässig für den Verein sammeln, bei den Kindern in Uganda bewirkt. «Damit sie merken, wie wichtig es ist, einander zu helfen, und wie dankbar wir für unser Leben in der Schweiz sein können.»

Melanie Bär ist Journalistin BR und mit dem Verein nach Uganda gereist. Sie hat das Erlebte in Bildern, Texten und Videos festgehalten.
https://www.tiktok.com/@humans_of_the_wor
https://www.instagram.com/mel_baer_

Weitere Impressionen finden Sie auf unserer Website.

zt Mehr auf **zofingertagblatt.ch**

Ein Tumor im Unterkiefer quälte ihn

Patenkind Farouk Ssentamu (17) spricht über seinen Schicksalsschlag.

Melanie Bär

«Geht es dir heute besser?», fragt Sybil Müller Farouk und sieht ihn mit ernstem Blick an. «Ein bisschen», antwortet der 17-Jährige und erzählt, dass sich in seinem Mund wieder eine Entzündung gebildet und er vom Arzt Antibiotikum erhalten hatte. Müller sieht ihn besorgt an. Als sie letztes Jahr zu Besuch in Uganda war, habe sie sich sehr über seine Entwicklung gefreut. «Er ist eines der Kinder, die mich aufgrund ihrer bescheidenen, herzlichen Art unglaublich berühren. Bei unseren Besuchen hat er uns immer wieder mit seinen Tanzeinlagen überrascht. Er sah nicht mehr so ausgehungert aus wie damals, als ich ihn kennenlernte. Und er strahlte Lebensfreude aus», sagt sie.

Kennengelernt hatte sie ihn ein Jahr nachdem sie 2017 das Patenprogramm (siehe Artikel links) für «Let the children Uganda» ins Leben gerufen hatte. Kizza, der Leiter vor Ort, kam in den Slums von Mbikko mit seiner Schwester ins Gespräch. Ihre Mutter hatte nicht genug Geld, um allen Kindern die Schule zu ermöglichen. Nach drei Jahren verzichtete die Schwester auf weiteren Unterricht, damit Farouk an ihrer Stelle zur Schule gehen konnte. Dieser war überdurchschnittlich intelligent. Nach der Schule half er seiner Mutter beim Maisrösten, die damit den Lebensunterhalt für sich und ihre vier Kinder verdiente. «Ich war in der Schule so müde, dass ich Mühe hatte, mich zu konzentrieren.» Farouk bekam eine Patenschaft, seine ganze Familie profitierte. Es ging ihm gut. In seiner Freizeit brachte er sich das Tanzen bei und gründete mit zwei Kollegen die Tanzgruppe «Blessed Dancerz Ug».

Anders heute. Farouk trägt eine Maske. «Um nicht angestarrt zu werden», begründet er. Während des Interviews nimmt er sie ab; wenn er spricht, hängt die Unterlippe leicht herunter, immer wieder streicht er mit der Zunge darüber. Er kann nur Weichgekochtes zu sich nehmen und sabbert beim Essen. Was ist passiert? «Vergangenen Dezember hatte ich plötzlich starke Zahnschmerzen», sagt er. Er bekam Schmerzmittel. Einen Monat später kamen die Schmerzen zurück, seien fast nicht mehr auszuhalten gewesen. Er besuchte einen Zahnarzt. Ihm wurde gesagt, er hätte eine Zyste und man müsse alle Zähne entfernen. Doch die Mutter hatte kein Geld dafür und gab Farouk weitere Schmerzmittel. «Im Februar wurden die Schmerzen so stark, dass sie auf den ganzen Körper ausstrahlten.» Erneut suchten sie einen Zahnarzt in Jinja auf. Dort wurde im Unterkiefer ein Ameloblastom, ein gutartiger Tumor, entdeckt. Sie schlugen vor, ihn mitsamt dem Unterkiefer und den Zähnen zu entfernen und eine Platte anzubringen. Für die Operation schickten sie ihn in ein Spital nach Kampala. «Hier sieht man, dass sich der Tumor bereits ausgebreitet hat», sagt Sybil Müller und zeigt auf ein Röntgenbild, das mit 13. März 2023 datiert ist. Farouks Mutter nahm Kontakt mit Kizza auf, der auch Sybil Müller informierte. Sie schlug vor, unbedingt eine Zweitmeinung einzuholen, um die Entfernung des ganzen Kiefers zu verhindern. Danach hörte sie nichts mehr.

> «Ich möchte einmal Arzt werden, um anderen zu helfen.»
>
> **Farouk**
> Patenkind

Als Müller Farouk bei ihrem Besuch in Uganda sah, erschrak sie. Der ganze Unterkiefer inklusive Zähne war bereits entfernt worden. «Wenn sie wenigstens den Teil des Kieferknochens hätten stehen lassen, an dem das Gelenk angebracht ist, könnte man jetzt ein Implantat machen.» Weil die Schmerzen so stark geworden waren, hätten sie in die Operation eingewilligt, erzählt Farouk. Auch jetzt muss er regelmässig zur Kontrolle, immer wieder entzündet es sich. «Wir werden alles tun, um dir zu helfen», verspricht Sybil Müller, die bereits in Kontakt mit Spezialisten in Kenia ist. Denn beide haben einen Wunsch: Dass Farouk wieder ganz gesund wird und bald wieder tanzen kann. Mittlerweile hat der Teenager einen zweiten Wunsch: «Ich möchte einmal Arzt werden, um anderen zu helfen.»